

*Evangelium vom „Arbeiter der letzten Stunde“ – Mt 20, 1 – 16a*

Liebe Schwestern und Brüder!

Im Fernsehen lief eine Dokumentation über Ost- und Westdeutschland. Da wurde jemand interviewt, der sich bitter darüber beklagte, dass die Löhne und Renten im Osten niedriger sind als im Westen. Ähnlich empörend ist die unterschiedliche Bezahlung von Männern und Frauen bei vergleichbarer Arbeitsleistung. Solche Ungleichheiten sind schwer zu ertragen und werden als ungerecht empfunden.

Im heutigen Evangelium wird auch so ein Fall von ungleicher Bezahlung geschildert. Das Verhalten des Gutsbesitzers ist sogar besonders krass. Dem, der nur eine Stunde gearbeitet hat, gibt er den gleichen Lohn wie demjenigen, der viele Stunden gearbeitet hat.

Wir soll man das verstehen? Es kann doch nicht sein, dass das Evangelium ungerechte Löhne gutheißt!

Zunächst muss man berücksichtigen, dass es sich um ein Gleichnis handelt. Es ist also keine wahre Begebenheit, sondern Jesus will etwas anderes damit sagen. Man weiß aus dem Zusammenhang, dass es um das Verhältnis von Judenchristen und Heidenchristen geht.

In der frühen Kirche gab es nämlich große Spannungen. Einige Christen waren aus dem Judentum gekommen, andere aus nichtjüdischen Völkern, die sogenannten Heiden. Diese Neuankömmlinge galten als minderwertig. Sie waren nicht in der jahrtausendealten jüdischen Tradition groß geworden. Und jetzt sollten sie plötzlich mit den Judenchristen auf einer Stufe stehen?

Genau das sagt das Gleichnis vom Arbeiter der letzten Stunde. Der Lohn Gottes richtet sich nicht nach der Glaubensstärke oder Frömmigkeitsleistung der Menschen.

Heute gibt es die damaligen Spannungen nicht mehr. Aber es gibt immer noch das Missverständnis, wir müssten uns Gottes Liebe verdienen. „Nein!“ sagt Jesus mit diesem Gleichnis. Es genügt, im jeweiligen gegenwärtigen Augenblick den Ruf Gottes zu hören. Man kann immer neu anfangen, egal was früher war.

Gerechter Lohn, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, das sind wichtige gesellschaftliche Themen.

Das heutige Evangelium hat ein anderes Thema. Es stellt uns die Frage: Glauben wir wirklich an Gottes Liebe? Oder meinen wir, sie uns verdienen zu müssen?

Und es liefert die Antwort gleich mit. Die letzten Worte des Gutsbesitzers lauten: „Weil ich gut bin.“

Nehmen wir dieses Gottesbild jetzt tief in uns auf. Er ist gut. Er tut Gutes. Er schenkt uns alles, was wir brauchen. Wir müssen nur im gegenwärtigen Augenblick seinen Ruf hören und darauf antworten. Das genügt.

Amen.